

L.J. SHEN

FALLEN
ROOK

L.J. SHEN

FALLEN ROOK

ROMAN

Deutsch von Luzi Bast

blush.

Die Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel »Fallen Rook«
bei Bloom Books, an imprint of Sourcebooks, Naperville, Illinois.

Das Zitat von Søren Kierkegaard auf S. 9 wurde übersetzt von Luzi Bast.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2026 by L.J. Shen
Published in arrangement with Park Fine & Brower Literary Management
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2026 by blush. Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
Redaktion: Catherine Beck
Umschlaggestaltung: © www.buerosued.de nach einer Vorlage und
Illustration von Jay Aheer
Layoutgestaltung unter Verwendung der Bilder von:
© Adobe Stock (Umer, Vextorixpro)
DK · Herstellung: DiMo
Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7341-1597-4

Liebe Leser*innen,
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deshalb findet sich auf S. 541 eine Triggerwarnung.
Achtung: Diese enthält Spoiler für das gesamte Buch.
Wir wünschen allen das bestmögliche Leseerlebnis.
L. J. Shen und der Blush Verlag

Für alle, die nur im Dunkeln lieben können.

»Der Tyrann stirbt, und seine Herrschaft ist vorbei,
der Märtyrer stirbt, und seine Herrschaft beginnt.«

Søren Kierkegaard

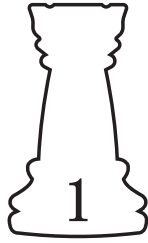
Zum Begriff FALLEN ROOK

Der englische Name *rook* der Schachfigur *Turm* leitet sich vom persischen Wort *roch* ab, was »Streitwagen« bedeutet. Der Turm ist eine wertvolle Figur, die offene Linien beherrschen kann. Er kann sich horizontal und vertikal über beliebig viele Felder bewegen, solange diese nicht besetzt sind. Im Endspiel ist er von wesentlicher Bedeutung und kann einen nackten König mattsetzen.

Die Schwäche des Turms besteht darin, dass er leicht von geringeren Figuren angegriffen werden kann.

Playlist

- »Voices in My Head« – Falling in Reverse
 - »Little Bastards« – Palaye Royale
 - »Alma Matters« – Morrissey
 - »Feeling Good« – Nina Simone
 - »Straitjackets & Roses« – Diggy Graves
 - »Chokehold« – Sleep Token
 - »Dress« – Taylor Swift
- »I Always Knew We Were Doomed« – Cane Hill
 - »Teardrops« – Bring Me the Horizon
 - »The Worst in Me« – Bad Omens
 - »make up sex« – mgk feat. blackbear
 - »My Apocalypse« – Escape the Fate
 - »Gangsta's Paradise« – Coolio feat. L.V.
 - »Bad Dreams« – Teddy Swims
- »Death by a Thousand Cuts« – Imminence & Holding Absence
 - »Blur« – Wage War
- »The Death of Peace of Mind« – Bad Omens
 - »The Show Must Go On« – Queen
 - »Street Advisor« – The Night Skinny
- feat. Noyz Narcos, Marracash & Capo Plaza,
 - »Numb« – Linkin Park feat. Jay-Z
- »Stereo Love« – Edward Maya & Vika Jigulina



Enzo

»Hey, heiße Jogginghose, Süßer!« Ein betrunkenener Kerl im Netzhemd torkelte an mir vorbei. »Bock auf 'nen Drink?«

Ich vergrub meine Fäuste tiefer in den Taschen meines Hoodies, senkte den Kopf und marschierte an ihm vorbei. Meine Ohren waren heiß, trotz Minustemperaturen.

Ich versuchte, das mir so vertraute klaustrophobische Gefühl abzuschütteln. Es war, als sei ich in meinem eigenen Körper gefangen, und hätte mir am liebsten die Haut heruntergerissen.

Ich war sehr lange gefangen gewesen.

Heute Abend würde ich mich endlich befreien.

Quizfrage: Was tust du nach der Beerdigung deines Vaters, der dich dein Leben lang unterdrückt hat? Achtung, es ist eine Multiple-Choice-Frage, die einige Überlegung verlangt.

- a. Du trauerst mit Freunden und Verwandten um besagten Vater, immerhin hat er dich gezeugt. Das muss ja irgendetwas wert sein, oder?
- b. Du suchst dir Hilfe in Form intensiver Therapie, um den ganzen Scheiß zu verarbeiten, den du seinetwegen durchmachen musstest.

- c. Du suchst dir einen Kerl, der dir den Schwanz lutscht, weil du das bisher nie gewagt hast, aus Angst, dein Vater würde dich erwischen und euch beide abmurksen.

Falls du Antwort A oder B gewählt hast, herzlichen Glückwunsch, du bist ein normaler, vernünftiger Mensch.

Falls du C gewählt hast – ding, ding, ding! Willkommen im Club der sexuell Unterdrückten und religiös Traumatisierten. Wir haben Kekse (aber null Appetit).

Ich wusste, dass es ein Fehler war, zu diesem unauffälligen Schwulencub in Hell's Kitchen, Manhattan, zu gehen. Angesichts meines Berufs und meiner Abstammung war es gefährlich, mich an solch einem Ort blicken zu lassen.

Daher hatte ich mich bestmöglich verkleidet, um meine Anonymität zu wahren. Ich trug ein weißes Yankees-Basecap, einen verwaschenen schwarzen Hoodie, eine graue Jogginghose und grüne Adidas-Turnschuhe. In so ein Outfit würde man mich sonst nicht mal kriegen, wenn ich tot wäre. Normalerweise war ich *schick* gekleidet, mit Designer-Chelsea-Boots, maßgeschneiderten Chinohosen und Hemden, die mehr kosteten als eine durchschnittliche Monatsmiete in Manhattan. Und mein Haar war immer perfekt unperfekt verwuschelt.

Doch ein paar Merkmale konnte ich einfach nicht wegschieren. Ich war mit meinen gut eins dreiundneunzig Metern ungewöhnlich groß. Und ich hatte einen krassen Body, den auch ein schlabberiger Hoodie nicht verschleiern konnte. Damit meine ich: megabreite Schultern und Bauchmuskeln, die so hart und gut definiert sind, dass du Käse darauf reiben könntest.

Ich fiel immer auf, ob ich wollte oder nicht.

Inzwischen bereute ich mein Vorhaben, aber ich musste

es trotzdem durchziehen. Denn ich musste endlich herausfinden, was mit meinem Schwanz los war. Der hatte nämlich immer weniger Lust auf Verabredungen mit meinen üblichen Spielgesellinnen. Er war schon immer etwas snobistisch veranlagt gewesen und hatte meine Hand allem anderen vorgezogen. Aber in letzter Zeit hatte es dreimonatige Durststrecken gegeben. Und das war in Anbetracht meines Alters und meines Aussehens schlichtweg Blasphemie.

Ich wusste nicht mal, ob ich schwul war. Aber ganz hetero konnte ich auch nicht sein, denn sonst wäre Sex sicherlich nicht immer so ... *strapaziös*.

Sex war besser als ein Leg Day, aber nicht besser als ein Cheat Day. Essen sollte aber nicht besser als Sex sein, oder? Alle potenten Männer, die ich kannte, zogen eine heiße Pussy jederzeit einem guten Steak vor. Ich nicht.

Ich hatte eine Langzeitbeziehung gehabt, von der Highschool bis Anfang zwanzig. Sie hieß Adriana. Wir hatten Sex, aber das fand ich nur so okay. Ich wurde hart, hatte sogar Orgasmen, aber wenn es vorbei war, war ich froh, es für die nächsten paar Tage erst mal nicht mehr tun zu müssen.

Den ersten Hinweis darauf, dass ich vermutlich nicht hetero war, bekam ich bei einem *Outer-Banks*-Marathon mit Adriana. Sie schwärmte davon, wie süß Chase Stokes war, und ich stimmte ihr aus tiefstem Herzen zu.

Bei meinem Geständnis sahen wir uns kurz an und wandten uns dann schnell wieder ab. Ich war rot geworden. Es war offensichtlich, dass ich den Schauspieler attraktiv fand, genau wie sie.

Unsere Beziehung endete auf recht unschöne Weise, als mein älterer Bruder Achilles sie vögelte, damit wir uns trennten und ich mich outete. Das war wohl seine kranke Weise, mir seine Unterstützung zu zeigen.

Erstaunlicherweise ging sein Plan nicht auf. Dabei war

es doch *so* eine gute Idee gewesen, mich aus meiner, wie er meinte, sexuellen Verwirrung zu befreien, indem er mein sowieso schon angeknackstes Vertrauen zur Menschheit komplett zerstörte. Wenn überhaupt, hatte mich diese Aktion davon überzeugt, dass meine Familie genauso wenig bereit war, sich meiner Sexualität zu stellen, wie ich selbst.

Eine Zeit lang dachte ich, ich sei vielleicht asexuell. Doch dazu passte nicht, dass ich viele Leute anziehend fand. Außerdem masturbierte ich schon, seit ich ein Teenager war, so massiv, als wollte ich den gesamten Staat Texas mit Samenspenden versorgen. Ich liebte Selbstbefriedigung. Und ich liebte Pornos. Besonders flotte Dreier. Und, na gut, vielleicht war die Frau dabei nicht immer notwendig. Aber es gab mir ein Gefühl der Sicherheit, dass in allen Videos eine dabei war.

So konnte ich mir einreden, es wären keine Schwulenpornos.

Denn ich war nicht schwul, versteht ihr? Kein bisschen.

Okay ... zurück zu meinem Plan, mir heute von einem anonymen Kerl einen blasen zu lassen.

In meinen bisherigen sechsundzwanzig Lebensjahren hatte ich das noch nie ernsthaft in Erwägung gezogen. Ich hatte nicht den Mut gehabt, es durchzuziehen. Nach meiner Trennung von Adriana bildete sich in unserer konservativen katholischen Familie der Diskurs heraus, ich hätte null Interesse an Frauen. Und mein Vater hatte sich dazu ausgesprochen, was sonst gar nicht seine Art war.

Und dann, eines Tages, vor ungefähr drei Jahren, als meine Brüder und ich gerade nach einem Camorra-Meeting aufräumten, bat mein Vater mich, zu bleiben, als die anderen gingen. Er winkte mich nah zu sich heran und ich neigte den Kopf zu ihm hinunter. Da packte er mein Ohrläppchen und

verdrehte es ruckartig. Ich musste mich verrenken, um der Bewegung nachzugeben, damit mein Ohr nicht abriss.

Mit grollender Stimme flüsterte er: »Mir ist scheißegal, ob du schwul bist, Vincenzo. Wenn ich dich auch nur dabei erwische, wie du einen anderen Mann schief anlächelst, seid ihr beide tot, bevor am nächsten Tag die Sonne aufgeht. Du wirst keinen Mann anfassen, nur über meine Leiche. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Ja, klar und deutlich. Und obwohl Töten mein Beruf war – wobei die Typen, die ich erledigte, den Tod ehrlich gesagt allesamt verdient hatten, schließlich waren es Verbrecher, Mörder, Pädophile und absoluter Abschaum –, so hatte ich selbst doch keinerlei Verlangen danach, zu sterben. Und erst recht wollte ich nicht, dass irgendein armer, unschuldiger Kerl zum Opfer meines Vaters wurde.

Daher verdrängte ich meine Begierden und Bedürfnisse in den hintersten Winkel meines Wesens und hielt mich von allem fern, das mich auch nur irgendwie in Versuchung hätte führen können.

Also, ja, ich war erleichtert, als mein Vater endlich den Löffel abgab.

Eigentlich war »erleichtert« untertrieben. Ich war geradezu ... *beschwingt*.

Ich hatte nie vergessen, wie es sich angefühlt hatte, als Schwuler *beschimpft* zu werden. Es hatte in mir ein Inferno entfacht und meine Seele zu Asche verbrannt. Das war so erniedrigend gewesen, dass seither immer diese stille Wut in mir schwelte.

Gestern hatte ich ihn endlich umgebracht.

Es war nicht sehr schwierig gewesen und bei einer Obduktion nicht zu erkennen. Ich kannte mich mit Medikamenten aus, denn ich hatte mich auf ein Medizinstudium vorbereitet, bis Don Vello, a.k.a. *Daddy Dearest*, mich gezwungen hatte,

einen Abschluss in Jura zu machen. Ich war der Jüngste in meinem Jahrgang gewesen, weil ich in der Highschool eine Klasse übersprungen hatte.

Seine Dosis so anzupassen, dass es wie eine versehentliche Überdosis aussah, war für mich also ein Kinderspiel. Außerdem hatte mein Vater sich bereits seit acht Wochen in einem vegetativen Zustand befunden, bevor ich ihn auf seine finale Reise in die Hölle schickte. Sein Immunsystem war total im Arsch, weil ich ihn bereits seit einer Weile vergiftete.

Die mysteriöse Krankheit, an der er in den letzten zwei Jahren gelitten hatte? Komplett künstlich herbeigeführt.

Von mir.

Er war ein scheußlicher Mensch, der meiner Mutter gegenüber grausam war und all seine Kinder misshandelt hatte.

Seltsamerweise empfand ich keinerlei Schuldgefühle bezüglich seines Todes oder irgendeines der Morde, die ich begangen hatte. Vielleicht war ich ein Psychopath wie meine großen Brüder. Aber eigentlich glaubte ich das nicht.

Ich war empathiefähig. Ich konnte lieben. Ich liebte meine Geschwister und meine Mutter und meine Freunde. Und ich würde niemals jemandem wehtun, der es nicht verdient hatte.

Als ich durch die enge gepflasterte Gasse auf das rote Neonschild des Clubs zuing, zog ich den Kopf noch tiefer zwischen die Schultern, weil ich die neugierigen Blicke der Passanten auf mir spürte.

Ich war, wie Mamma es nannte, ein großer Junge.

Und zwar in Bezug auf *alle* wesentlichen Körperteile.

Mein Queerdr-Date würde jetzt die absolute *Vorzüglichkeit* des Enzo Ferrante präsentiert bekommen.

Fuck, hoffentlich suchte mich nicht der Geist meines Vaters heim, denn was jetzt kam, war absolut nicht jugendfrei.

Aber das war ja unmöglich, oder? Damit er mich heimsuchen konnte, müsste seine Seele seinen Körper verlassen, doch er hatte ziemlich sicher nie eine Seele besessen.

Vor dem Neonschild blieb ich stehen. Eine Traube junger Männer stand darunter, sie lachten und rauchten. Ihr sorgloses Auftreten kroch mir unter die Haut. Mir stockte der Atem, als ich merkte, dass ich Sehnsucht empfand.

Ich sehnte mich danach, zu dieser Gruppe von Fremden zu gehören, die rein äußerlich nur wenig jünger als ich zu sein schienen, geistig aber tausend Jahre jünger wirkten.

Sie wirkten ... *glücklich*. Gelassen. Selbstsicher.

Ich holte mein Handy hervor und las meine letzten Nachrichten.

Cash: Ich bin an der Bar. :-)

Cash: Proppenvoll hier, wollen wir woanders hingehen?

Cash: Ich muss die ganze Zeit das Foto von deinem  anstarren. 

Da musste ich grinsen.

Es war wirklich ein *gutes* Foto.

Aber mein Schwanz zeigte sich eben immer von seiner Schokoladenseite.

Und glücklicherweise benahm er sich immer bestens, wenn er Fans traf, ganz egal, wie wenig es ihn interessierte.

ItalianStud2000: Ich komme jetzt.

Also jedenfalls hoffe ich, dass ich gleich komme.

Ohne ein Wort hielt ich dem Muskelprotz am Eingang meinen gefälschten Ausweis hin und trat durch die Tür, hinein in den heißen, dunklen Raum. Der erdrückende Geruch von

zu vielen Menschen, zu viel Alkohol und viel zu viel Schweiß schlug mir entgegen.

Dutzende Leiber drängten sich auf der Tanzfläche, zuckten und drehten sich zu den Klängen von Rihannas »Russian Roulette« und warfen unbekümmert die Arme in die Luft. Die tiefen Bässe und das Adrenalin vibrierten in meinem Körper.

Mit zusammengebißenen Zähnen drängte ich mich möglichst unauffällig zur Bar durch. Ich musste hier raus, und zwar *pronto*. Ich würde ihn mit zu mir nehmen oder vielleicht in ein Motel, das Barzahlung akzeptierte. Ganz ehrlich, ich war zu panisch, um geil zu sein. Ich machte nur deshalb nicht auf dem Absatz kehrt, weil das so peinlich gewesen wäre, dass sich meine Seele von meinem Körper verabschieden würde oder so. Es war einfach nicht akzeptabel. Schließlich war ich erwachsen, verdammt! Ich würde es durchziehen.

So dumm, mit *Cash* auf Queerdr Fotos von unseren Gesichtern zu tauschen, war ich nicht. Aber ich hatte ihm gesagt, was ich anhaben würde, und er auch. Ich erkannte ihn sofort: schwarze Skinny Jeans und ein Tanktop mit »The Smiths«-Aufdruck, das seine schlanken, aber gut definierten Arme betonte.

Okay. Damit kann ich arbeiten.

Er sah süß aus, ein bisschen klein, blonder Buzzcut, junges Gesicht. Als ich vor ihm stehen blieb, setzte er ein breites Grinsen auf und schlang die Arme um meine Schultern.

»*Italian Stud?*«, begrüßte er mich über die schrille Musik hinweg und küsste mich auf die Wange. »Ich habe dir einen Drink bestellt.«

Als er mir über die klebrige Theke ein blaues Gebräu zuschob, spürte ich, wie sich mein Schwanz regte. Sofort beschleunigte sich mein Puls.

Endlich wieder Leben da unten.

»Danke. Ich bin mehr so der Bier-Typ.« Ich winkte dem Barmann und zeigte auf eine Flasche Peroni. »Willst du auch noch was?«

Cash schüttelte den Kopf, er schien etwas enttäuscht darüber, dass ich seinen Drink abgelehnt hatte. Wahrscheinlich hatte er mich damit etwas locker machen wollen. Er wusste, dass es mein erstes Mal war. Ich meine, warum hätte er mir was untermischen sollen? Ich hatte ja schon mehr als deutlich gemacht, dass ich auf einen Blowjob aus war.

Da keine Barhocker frei waren, blieben wir stehen, bis der Barmann mir mein Peroni rüberschob. Ich fing die Flasche auf und öffnete sie mit den Zähnen. Cash sog anzüglich an seinem Strohalm. »Was du mit deinem Mund wohl sonst noch so draufhast?«

Normalerweise war ich sehr schlagfertig, aber gerade stand ich ein wenig neben mir. Ich war noch immer nicht wirklich angetörnt, aber ich wollte die Show endlich starten. Je länger ich hier rumstand, desto höher war das Risiko, erkannt zu werden.

Ich kippte mein Bier hinunter und wischte mir über den Mund. »Lass uns hier abhauen, dann zeig ich dir was noch viel Beeindruckenderes als meinen Mund.«

»Ja?« Cashes Augen funkelten erregt. »Wo wollen wir hin?«

»Zu mir.«

Sein Lächeln verblasste, er ließ die Schultern sinken. »Sorry, Mann, aber Homobashing kommt echt oft vor, und du siehst aus, als könntest du mich mit einem einzigen Finger umbringen.«

Guter Punkt. Und seine Einschätzung war vermutlich nicht mal übertrieben. Ich konnte ihm nicht vorwerfen, dass er auf seine Sicherheit bedacht war. Schließlich bezahlten meine Brüder mich nicht umsonst dafür, Leute zu bedrohen und zusammenzuschlagen. Trotzdem konnte ich nicht riskieren,

ihn in einen Club oder ein anderes Etablissement zu bringen, das meiner Familie gehörte.

»Wir wär's mit der Hintergasse?« Er zeigte zum Ausgang.
»Da ist es ziemlich abgeschieden.«

»Okay.« Na ja, erst würde ich die Gasse nach Rumtreibern und Kameras absuchen. Wenn irgendwer von dieser Sache erfuhr, war ich geliefert. »Willst du das auch wirklich?«

Ich hatte in der App sehr genau angegeben, was ich wollte. Ich wollte mir einen blasen lassen. Punkt. Kein Küssen. Keine Penetration. Kein Kuscheln. Cash wusste, woran er war.

»Auf jeden Fall. Ich will deinen Schwanz, seit ich das Foto gesehen habe.«

Er exte seinen Drink und nahm dann meine Hand. Ich wartete darauf, dass die Berührung seiner weichen, schwitzigen Haut das Feuer in mir wecken würde. Aber nein, nichts.

Beruhig dich. Das heißt gar nichts. Niemand bekam vom Händchenhalten einen Steifen. Wir waren ja nicht in der sechsten Klasse.

Als wir durch die Tür gingen, stolperte Cash und rumste gegen mich, er stützte sich an mir ab und kicherte albern. Wie viel hatte er getrunken? Ich wollte das hier zwar unbedingt ausprobieren, aber ich wollte dafür nicht irgendeinen unschuldigen Typen missbrauchen, der total dicht war.

»Ups.« Er kicherte, doch ich hörte ihn kaum, weil »Silence« von Marshmello and Khalid aus den Lautsprechern dröhnte.

Dann standen wir endlich in der Hintergasse, die erstaunlich einsam dalag. Ich sah mich nach Kameras um, fand aber keine. Cash klammerte sich an meinem Hoodie fest, und ich stellte ihn wieder auf die Füße.

»Sicher, dass du das hier willst? Ist total okay, wenn du zu viel getrunken hast. Ich kann dich nach Hause fahren.«

Natürlich würdest du das tun, hörte ich meinen Vater in

meinem Kopf spotten. *Du mickriges Weichei. Immer so ein Gentleman.*

»Ich bin überhaupt nicht betrunken.« Cashs strahlendes Grinsen hellte meine Laune kein bisschen auf. »Ich bin nur so aufgeregt.«

»Wenn du meinst.« Ich drückte mich mit dem Rücken an die Backsteinmauer. Warum brannte meine Lunge so, obwohl ich doch wunderbar frei atmete?

Cash kniete sich vor mich und zog meine Hose und meinen Versace-Slip herunter. Mein Schwanz sprang ihm entgegen. Schlaff, aber dennoch imposant.

»*Holy shit.*« Cash leckte sich über die Lippen und packte meinen Schwanz. »Wow, was für ein Hammer! Sieht in echt sogar noch größer aus.«

Zur Antwort grunzte ich nur. Wann würde die Erregung endlich meine Angst übertrumpfen? Seine Hand an meinem Schwanz fühlte sich seltsam an. Unwillkommen.

Cash begann, ziemlich aggressiv meinen Schwanz zu pumpen, um ihn zum Leben zu erwecken. Als nach ein paar Sekunden nichts passierte, ließ er die Zunge über meine Eichel wirbeln. Und ich stand nur da und sah hilflos zu.

Ein Kerl lutschte meinen Schwanz.

Ein *heißer* Kerl lutschte meinen Schwanz.

Und es regte sich gar nichts.

Was soll der Scheiß, Schwanz?

So viel zu meinem sinnlichen Erwachen.

Wenn sich herausstellte, dass ich einfach nur ein Heteromann mit beschissener Libido war, würde ich ausrasten.

Allerdings – das sollte keine Entschuldigung sein – schien Cash beim Blasen auch nicht besonders begabt zu sein. Vielleicht war es auch *sein* erstes Mal?

Mit einem irritierten Knurren nahm er nun mein schlaffes Glied ganz in den Mund. Etwa eine Minute arbeitete er sich

daran ab, dann legte er den Kopf in den Nacken und funkelte mich verärgert an. *Gott, wie peinlich!*

»Alles okay?«, fragte er mit geschwellenen Lippen.

Ich schüttelte den Kopf. Die Enttäuschung machte mich sprachlos. »Ja ... äh ... sorry. Ich bin nur ein bisschen nervös.«

»Ja? Ach was!«

Sein abfälliger Ton traf mich ein wenig, aber ich hatte es wohl nicht anders verdient. Schließlich hatte er sich nicht auf stundenlanges Blasen eingestellt, nur damit ich meine Identität finden konnte. »Sorry, Mann.«

»Zeig mir einfach, wie du es magst.«

Ich umfasste seine Hand und ließ sie in dem Rhythmus und mit dem Druck, den ich normalerweise beim Wichsen ausübte, über meinen Schwanz fahren. Es funktionierte, nach ein paar Sekunden wurde ich hart.

Nach einer halben Minute hatte mein Schwanz seine volle Pracht erreicht und Cash schloss die Lippen darum und legte los.

Ich strich über sein weiches Stoppelhaar, darum bemüht, das hohle Gefühl, das sich in mir ausbreitete, zu ignorieren. Das hier war nicht das, was ich wollte, aber ich hätte ein schlechtes Gewissen gehabt, es jetzt abzubrechen.

Ja, gut, ein dumpfes Pochen der Befriedigung zog sich langsam meine Wirbelsäule hoch. Aber es fehlte noch dieses ... gewisse Etwas.

Als ich wieder nach unten blickte, sah ich, wie Cash an seiner Hosentasche rumfummelte. Ich hoffte, er holte sich einen runter, damit wenigstens einer was von dieser Erfahrung hatte. Doch dann zog er sein Handy hervor und hielt die Kamera auf meinen Schwanz.

Blitz.

Was sollte das denn?

Ja, mein Schwanz traf gern Fans, aber sich mit ihnen fotografieren zu lassen, gehörte eigentlich nicht dazu. Außerdem hatte er nicht mal um Erlaubnis gefragt. Man konnte doch nicht ohne Einverständnis einen fremden Schwanz ablichten.

»Äh ...« Ich räusperte mich, da ich die Gepflogenheiten in einer solchen Situation nicht kannte. »Also, ich bin nicht ...«

Jetzt hielt er das Handy hoch, sodass er meinen Schwanz in seinem Mund und mein Gesicht auf dem Bild hatte.

Blitz.

Blitz.

Blitz.

Er steckte das Handy zurück in die Tasche.

Verfickte Scheiße.

»Bro, was zur Hölle ...?« Ich packte ihn an den Schultern und wollte ihn wegstoßen, da spürte ich das kalte Metall einer Pistole an meinem Schenkel.

Na herzlichen Glückwunsch, Arschloch, lobte ich mich selbst. *Hoffentlich hat es sich wenigstens gelohnt.*

Ich wurde genötigt, vergewaltigt und erpresst und konnte nichts dagegen tun.

Immerhin wusste ich jetzt, warum Cash so scheiße im Schwanzlutschen war – er war nicht hier, um mich zu verführen, vermutlich war er nicht mal schwul. Das Ganze war eine Falle und ich war nichts ahnend hineingetappt.

»Das würde ich an deiner Stelle nicht tun.« Cash ließ meinen Schwanz los und starrte mich mit wilden, mordlüsternen Augen an. Unter Monstern erkannte man sich. »Ich ziele auf deine Oberschenkelarterie. Wenn ich die durchtrenne, verblutest du in nicht mal drei Minuten. Sie wollen dich eigentlich lebendig, aber mein Geld krieg ich auch so.«

Wer zur Hölle waren *sie*? Ich hatte eindeutig zu viele potenzielle Feinde.

Ich griff nach dem Schnappmesser in meiner Hoodie-

tasche. Doch es war nicht da. Ich hatte das Gefühl, das Blut wiche mir aus allen Adern. Entgeistert starrte ich ihn an.

Cashs fieses Lachen hallte durch die Gasse. »Das habe ich entfernt, als ich vorhin gegen dich gestolpert bin. Ich *ungeschickter* Junge.«

War er von der Bratva? Vom Chicago Outfit? Von einem rivalisierenden Camorra-Clan aus Neapel?

Egal. So oder so saß ich in der Scheiße. Mein Blut kochte. Ich würde meine Familie enttäuschen, Schande über die Camorra bringen und meinen Ruf vernichten. *Falls* ich hier lebend rauskam.

»Wer schickt dich?«, knurrte ich.

Nicht, dass das irgendwas geändert hätte. Wir wussten beide, dass ich ihm geben würde, was immer er wollte. Wellen überwältigender Panik schlugen über mir zusammen. Ich konnte kaum atmen.

»Ich stelle hier die Fragen, Kumpel. Wissen deine Brüder, dass du hier bist?«

Ich schenkte ihm einen kühlen Blick. Was glaubte er denn?

»Wissen sie, dass du schwul bist?«

Ich antwortete nicht.

»Ja, das habe ich mir gedacht«, sagte er grausam grinsend. »Also, ich werde dir das Hirn wegpusten, wenn du nicht zu deinem neuen Don, Luca Ferrante, gehst und ihm sagst ...«

Er beendete den Satz nicht. Denn aus der Dunkelheit erschienen zwei große Hände, packten seinen Hals und brachen ihm das Genick. Cash sackte zu Boden, sein Hals war unnatürlich verdreht, was bestätigte, dass er soeben von einem Weltklassekiller getötet worden war.

Ich sah auf. Die Panik in meiner Brust verdichtete sich zu etwas noch viel Schlimmeren.

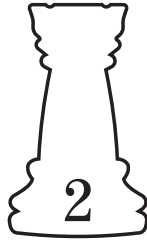
Fuck, wer war das?

Und da trat mein Held und Retter aus dem Schatten und

sah mit seinen kalten, unheimlich blauen Augen auf mich herab. Mein Magen flatterte.

»Hallo, Enzo.«

Nicht *der* schon wieder! Was hatte dieser Hurensohn hier verloren?



Enzo

Supervisory Special Agent Rothwell klebte seit drei Jahren an mir, anhänglicher als ein XS-Kondom. Ja, klar, es war seine Aufgabe, meine Familie zu Fall zu bringen, und ich war nun mal der Vollstrecker. Aber ich bezeichnete ihn gern als meinen Stalker, da er ein spezifisches Interesse an mir *persönlich* zu hegen schien. Ich konnte buchstäblich nicht mal pissen gehen, ohne dass irgendwo hinter einer Ecke sein Gesicht mit der nerdigen Clark-Kent-Brille aufploppte.

Er war immer da, schlich herum, beobachtete mich durch einen Rückspiegel, das Fenster eines Cafés oder das Regal mit den warmen Handtüchern in meinem Fitnessstudio.

Aber vielleicht war er gerade nicht meinetwegen hier? Vielleicht war er schwul? Könnte ja sein. Doch soweit ich wusste, war die einzige Sache, die Tom Rothwell scharf machte, wenn er Ferrantes verhaften konnte. Daher waren wir logischerweise nicht gerade die dicksten Freunde.

Aber warum sollte er mir in diesen Club gefolgt sein? Er wusste, dass ich nicht in aller Öffentlichkeit jemanden kaltmachen würde.

Meiner Lunge entwich der letzte kleine Rest Luft, als mir der Ernst der Lage bewusst wurde.

Dieser regeltreue FBI-Agent hatte soeben einen Typen, der mich erpressen wollte, *getötet*.

Mit bloßen Händen.

Ohne mit der Wimper zu zucken.

Selbst jetzt sah er noch immer gelassen und beherrscht aus, als ließe ihn die ganze Sache völlig kalt.

Vielleicht bildete ich mir das alles nur ein?

Ich blickte nach unten. Cash lag immer noch da. Immer noch tot.

Ich kniff mich. Fest. Sah noch einmal zwischen Agent Rothwell und Cash hin und her.

Es war keine Halluzination und kein Albtraum. Es war real.

Was zur Hölle ...?

Das war wirklich der denkbar schlechteste Zeitpunkt für meinen Schwanz, plötzlich zum Leben zu erwachen. Doch genau das geschah. Ich war geradezu schmerzhaft hart, der Puls pochte in meiner Erektion.

Adrenalin. Das war nur das Adrenalin. Und diese stahlblauen Augen ...

Nein. Nicht die Augen, Enzo.

Endlich kam ich zu mir, zog meine Hose hoch und rückte alles zurecht.

»Ich rede mit dir«, sagte Tom in seinem üblichen majestätisch hochnäsigen Ton.

»Hey, Bro.« Ich bückte mich, um Cashes Handy aus seiner Tasche zu holen, und steckte es ein. »Danke für die Hilfe. Das war ...«

Heldenhaft.

Mutig.

Scheißromantisch.

»... ziemlich cool«, beendete ich meinen Satz lahm. Aber ich war einfach noch etwas benebelt. Die letzten Minuten waren so surreal gewesen, dass das Geschehene nur langsam in mein Hirn sickerte.

»Er war eine Gefahr für die Öffentlichkeit«, sagte Tom

verächtlich und trat einen Schritt zurück. Jetzt sah er wieder so herablassend drein wie ein fieser Zauberschuldirektor. Es war *umwerfend*.

Der Motherfucker war heiß, aber auf andere Art als ich.

Während ich wie ein *Magic Mike*-Publikumsliebling aussah – gut definierte Muskeln, perfekt gebräunt und dichtes Wuschelhaar –, wirkte er wie ein gottverdammter Hollywood-Star. Mit schickem Haarschnitt, glasklaren saphirblauen Augen, schlanker, athletischer Figur und dieser Aura stoischer Unbesiegbarkeit. Er war fast so groß wie ich und ich war leicht besessen von seinem Outfit: Anzug und dazu ein Caban mit Stehkragen. Er kleidete sich seinem Alter entsprechend – das ich auf Mitte bis Ende dreißig schätzte – und sah immer sehr gepflegt aus. Nicht nur äußerlich, auch innerlich. Und überhaupt rundherum.

Ich richtete mich auf, mir war immer noch leicht schwindelig. Den Anblick von Leichen war ich gewöhnt, Cashs lebloser Körper zwischen uns berührte mich also nicht. Was mich allerdings ein wenig aus der Fassung brachte, war, dass mich jemand hatte outen wollen und dass dieser Jemand von dem FBI-Agenten getötet worden war, dessen Mission es war, *mich* zu Fall zu bringen.

»Räum das hier auf.« Tom zeigte auf Cash, als sei er ein Beutel Hundekot, den ich ihm vor die Tür gelegt hätte.

»Bin schon dabei.« Ich schrieb meinen Soldaten, dass sie die Leiche hier wegschaffen sollten. Dass wir uns direkt hinter einem Schwulenclub befanden, würde niemanden wundern. Als Vollstrecker der Camorra war ich schon überall gewesen, um die »Botschaften« der Organisation zu überbringen. »Ist erledigt.« Ich steckte mein Handy weg.

Um unschuldig zu behaupten, ich wüsste nicht, wie man eine Leiche loswürde, war es wohl ein bisschen zu spät. Tom sah immer noch so aus, als wäre er von meiner bloßen Existenz

angeekelt. Drückendes Schweigen breitete sich zwischen uns aus.

»Also ... ähm ... warum hast du das getan?«, fragte ich schließlich, nahm die Mütze ab und fuhr mir durchs Haar.

»Wie schon gesagt«, stieß Tom leise zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, »er war eine Gefahr für die Öffentlichkeit.«

»Du hättest ihn einfach verhaften können.«

»Er war bewaffnet und bereit zum Schuss.«

»Du hättest ihn verletzen können.«

Ich wollte nicht undankbar klingen, aber ich verstand sein Verhalten einfach nicht. Und wenn er sich der Rechtmäßigkeit seiner Tat so sicher war, warum hatte er dann verlangt, dass *ich* die Leiche wegschaffe?

Toms Miene verfinsterte sich noch. »Hast du ein Problem damit, wie ich die Situation gehandhabt habe, Ferrante?«

»Nein!« Ich schwitzte und wusste nicht mal, warum. »Es war nur ... untypisch.«

»Du weißt nicht, was für ein Typ ich bin.«

Ja, was du nicht sagst. Er war ein geheimnisumwittertes Mysterium. Meine Brüder und ich hatten alles versucht, um etwas über sein Leben herauszufinden, über seine Schwächen, damit wir ihn korrumpieren konnten. Doch es führte nirgendwohin. Der Mann war eine Insel, der reinste Roboter mit verstörend tödlichem Blick und der entsprechenden Reputation. Keine Familie, kein Leben, kein Zuhause. Meine bisherige Theorie war, dass er jeden Tag nach Schichtende zu seiner Ladestation zurückkehrte.

»Danke«, sagte ich noch einmal.

Er starrte mich nur an. So musste der Teufel aussehen, kurz bevor er seinen Opfern die Seele aussaugte.

Warum war er noch hier?

Warum war *ich* noch hier?

Ein sonderbares Gefühl schlich sich in meine Brust. Ich fühlte mich verletzlicher als noch vor zehn Minuten, als mein Schwanz im Mund eines Fremden gesteckt hatte, der mir außerdem eine Waffe an den Oberschenkel presste.

»Bist du schwul?«, platzte ich heraus.

Meine Wangen brannten. Das war seltsam. Ich wurde eigentlich nie rot. Aber am heutigen Abend war wohl nichts normal.

Er bedachte mich mit einem weiteren undurchdringlichen Blick. »Bi.«

Hm. Es war komisch, sich ihn als sexuelles Wesen vorzustellen. Bisher war er für mich immer nur SSA Rothwell gewesen. Mein zwar heißer, aber immer übellauniger Stalker, den ich hin und wieder hinter Büschen und Gebäuden entdeckte wie in meinem ganz persönlichen »*Wo ist Walter*«-Suchbild.

»Cool.« Ich schenkte ihm mein verführerischstes Grinsen. »Ich weiß nicht, was ich bin.«

»Ein Idiot«, erwiderte er trocken.

Ich hatte den Mann noch nie lächeln sehen, ich bezweifelte, dass er über die Fähigkeit verfügte. Jetzt hätte ich ihn gern umarmt, um ihm meine Dankbarkeit zu zeigen, doch ich befürchtete, dass er mir dann jeden Knochen einzeln brechen würde.

»Ich schätze, das ist ... berechtigt. In Anbetracht der aktuellen Umstände. Also, danke noch mal«, sagte ich zum dritten Mal, während ich immer noch versuchte herauszufinden, ob das Ganze hier vielleicht eine ausgeklügelte FBI-Falle war. Ich glaubte es eigentlich nicht. Ich meine, er hatte jemanden *getötet*. Hatte seine Karriere, seinen Ruf und vielleicht sogar seine Freiheit riskiert. *Für mich*. So etwas hatte bisher noch nie jemand für mich getan.

Dass ich ihn schon wieder ansprach, entlockte Tom ein Grunzen. Dann begann er, sich die schwarzen Handschuhe

von den Fingern zu zupfen. Ein Bild von Gelassenheit und finsterner Effizienz.

»Das war extrem leichtsinnig, Ferrante. Recherchier gefälligst, bevor du einem Fremden deinen Schwanz in den Mund steckst.«

»Ich hatte nur einen Tag. Heute war Dads Beerdigung.«

»Ich weiß.« Natürlich. Er wusste alles über mein Leben.
»Du mochtest den Arsch nicht, das ist also keine Entschuldigung. Mach es nächstes Mal besser.«

Ich nickte wie ein eifriger Schuljunge. »Mach ich. Sorry. Ich meine, danke.«

»Hör auf, dich zu bedanken und zu entschuldigen.«

»Okay. Sorr... ähm ...«

Kopfschüttelnd drehte er sich um und ging davon.

Da geschah etwas Unerklärliches mit mir.

Plötzlich wollte ich unbedingt, dass er es nicht bereute, mich gerettet zu haben.

Ich wollte, dass er mich mochte.

Dass er mein Freund war.

Okay, na gut, ich wollte ihn nicht zum Freund haben. Ich wollte, dass er mir einen blies.

Allerdings wirkte er nicht wie jemand, der jemals vor irgendwem auf die Knie gehen würde, daher würde ich mich auch damit begnügen, *ihm* einen zu blasen.

Als Gegenleistung sozusagen.

Mir floss der Speichel im Mund zusammen, und mein Schwanz zuckte allein bei dem Gedanken daran, was Tom wohl unter seiner maßgeschneiderten Hose verbarg.

Vielleicht war mit meiner Libido doch alles in Ordnung. Vielleicht stand ich einfach nur auf besonders gefährliche Köstlichkeiten.

Ohne länger zu überlegen, rannte ich Rothwell hinterher. Ich würde das jetzt herausfinden.



Tom

Der kleine Ferrante kam mir hinterhergerannt.

Was zur Hölle wollte er?

Schlimm genug, dass ich in den Kampfmodus geschaltet und völlig unverantwortlich gehandelt hatte, als dieses Arschloch ihn mit einer Pistole bedrohte. Enzo hatte recht. Laut FBI-Vorschriften und meinem Training hätte ich niemals einen Mann, der mit dem Rücken zu mir auf dem Boden kniete, einfach eliminieren sollen. Wäre die Situation nur ein klein wenig anders gewesen, hätte ich das Ende dieser verstörenden Szene abgewartet und dann diesen Cash zu meinem Informanten gemacht, um endlich an die Ferrantes heranzukommen.

Aber das Arschloch hatte meine einzige Schwäche getriggert: Wenn jemand gezwungen wurde, sich zu outen, und wegen seiner sexuellen Identität oder Orientierung terrorisiert wurde, konnte ich nicht anders und rastete immer aus.

Immerhin hatte ich nicht meine Dienstwaffe benutzt. Das hätte die ganze Sache noch tausendmal komplizierter gemacht.

Enzo würde kein Wort darüber verlieren. Er hatte sich noch nicht geoutet – und würde es vermutlich niemals tun –, daher würde er niemandem von meiner Heldentat berichten. Und davon abgesehen hatten die Camorristi zwar viele Fehler,

aber Verräter waren sie nicht. Mich loszuwerden, würde ihnen nicht helfen. Ich würde einfach ersetzt werden. Und sie würden so oder so alle im Knast landen.

Von daher: Mein Ausrutscher würde unser kleines Geheimnis bleiben.

Enzo wusste das, und ich wusste es auch.

Und so stellte sich die Frage: Was wollte er, verdammt?

»Was genau hast du vorhin mitbekommen?« Seine hauchig-heisere Stimme kratzte an meinen Nerven. »Ich weiß nicht, ob du es gesehen hast, aber ich war nicht so richtig hart.«

Redete der Arsch wirklich mit mir über sein missglücktes Date mit einem Typen, der jetzt tot in einer Gasse lag? Die Kids heutzutage kannten echt keine Grenzen mehr.

Ich antwortete nicht. Schließlich war ich kein Aufklärungsonkel. Und seine wenig brillante Blowjob-Erfahrung interessierte mich einen Scheiß.

»Ist das ... also ... normal?«

Unbeirrt setzte ich meinen Weg fort. Enzo folgte mir wie ein ausgesetztes Hündchen, das ein neues Herrchen sucht.

»Ich habe das vorher noch nie gemacht. Mit einem Mann, meine ich.«

Ich blieb stehen und drehte mich um, um ihm zu sagen, er solle sich verpissen. Doch dann überlegte ich es mir anders und ging weiter. Jedes Wort, das ich an ihn richtete, würde ihn nur ermuntern. Ich sollte ihn besser komplett ignorieren.

»Ich fand ihn schon attraktiv. Jedenfalls, bis er eine Knarre auf mich gerichtet hat«, plapperte er weiter.

Weiterhin stumm beschleunigte ich meine Schritte in Richtung meines Wagens. Ich hatte nicht vermutet, dass Enzo schwul oder bi sein könnte, da er, seit ich ihn überwachte, mindestens sechs Frauen Besuche mit – wie ich dachte –

amourösen Absichten abgestattet hatte. Ihn mit einem an seinem Schwanz saugenden Kerl vorzufinden, war daher – gelinde gesagt – irritierend gewesen.

Leider hatte Enzo den Vorteil, längere Beine zu haben als ich und ein sklavisches Ausdauertraining zu befolgen, weshalb ich ihm nicht davonlaufen konnte. Ich versuchte es trotzdem.

Bei unseren vorherigen Begegnungen war immer ich die Katze und er die Maus gewesen. Dabei verhielt er sich zwar auch völlig idiotisch, aber wenigstens *redete* er nicht.

Wenn er mich dabei erwischte, dass ich ihn observierte, schenkte er mir immer sein besserwisserisches Grinsen und zwinkerte mir zu. Manchmal warf er mir eine Kussband zu. Manchmal bot er mir ein Autogramm an. Und einmal war ich mit meinem Partner Sully unterwegs gewesen, der Enzo gerade vor einem mutmaßlichen Bordell fotografierte. Da hatte der kleine Scheißer sich in Pose geworfen, mit zur Seite gedrehtem Kopf und Zeigefinger an den Lippen. Am liebsten hätte ich ihm jedes Mal eine reingeschlagen.

Für jemanden, der am Vormittag seinen Vater beerdigt hatte, wirkte er sehr fröhlich. Andererseits war Don Vello ein fieser Kerl gewesen. Vermutlich hatte er Enzo wie seine beiden älteren Brüder durch die neun Kreise der Hölle gehen lassen.

Wenn ich ganz ehrlich war, hatte ich eine kleine Schwäche für Enzo Ferrante.

Er war nicht wie Luca, der Kronprinz, der goldene Erbe, der eingebildete, geniale älteste Bruder mit dem Herzen aus Eis.

Und er war auch nicht wie Achilles, der grausame Soziopath, der es explizit genoss, anderen Schmerzen zuzufügen und Angst und Schrecken zu verbreiten.

Achilles' FBI-Akte diente bei unseren auszubildenden

Profilern als Prototyp für einen Fall von antisozialer Persönlichkeitsstörung. So einen Mann sollte man wirklich nicht frei herumlaufen lassen, und jeden weiteren Tag, den er außerhalb einer Gefängniszelle verbrachte, verzeichnete ich als mein persönliches Versagen.

Enzo hatte niemand je auf dem Thron des Ferrante-Reiches gesehen. Ihm hatte man die niedere Rolle des Vollstreckers zugewiesen. Doch er beklagte sich nie, rastete nie aus. Wenn seine Brüder ihn damit beauftragten, Milliadärsfrauen zu babysitten, tat er das, ohne aufzumucken. Und er kümmerte sich immer um die verletzten Camorra-Soldaten, versorgte sie mit Wasser, Essen und freundlichen Worten.

Wäre er in eine andere Familie geboren worden, hätte er ganz sicher eine andere Karriere gewählt.

Als Zirkusclown vielleicht.

Unglaublich, er redete *immer noch*.

»... dachte, ich wär auf der sicheren Seite, weil ich ihm keine Fotos von meinem Gesicht geschickt habe. Na ja, die Lektion habe ich gelernt. Ein Glück, dass ich einen so hartnäckigen Stalker mit Beschützerinstinkt habe ...«

Langsam bekam ich Kopfschmerzen.

»Verschwinde, Enzo«, fauchte ich.

»Geht nicht. Du hast mir das Leben gerettet. Wir sind jetzt quasi Blutsbrüder.«

Er schloss zu mir auf und legte mir einen Arm um die Schultern. Ich stieß ihn sofort von mir.

»Du bist nicht mein Bruder. Und wenn du mich noch einmal anfasst, breche ich dir den Arm.«

»*Holy shit*, das war ganz schön heiß. Ich glaube, ich weiß jetzt, was mein Typ ist. Dominante, mürrische Männer. Immerhin habe ich einen Hang zur Gewalt.«

»Du belästigst einen FBI-Agenten«, sagte ich warnend.

Doch das war ihm vermutlich egal. In meinem Büro lag

eine Akte mit Enzos Namen, gefüllt mit mehr als fünfhundert anschaulicher Fotos von enthäuteten Leichen und verstümmelten Folteropfern. Dass er bisher noch nicht hinter Schloss und Riegel saß, scheiterte nur an ein paar Formalitäten und an der Armee von Anwälten, die die Ferrantes vertraten.

»Ich will mich ja nur bedanken.«

»Das hast du schon getan. Achtmal. Jetzt verpiss dich.«

»Das ist nicht fair. Du stalkst mich seit drei Jahren und ich darf dich nicht ein einziges Mal zum Auto begleiten?«

»Ich *stalke* dich nicht. Ich mache meinen Job!«

»Die einen sagen so, die anderen so.«

»Verpiss dich, Enzo.«

»Du bist mein Schutzengel. Da gehört es sich nur, dass ich dir meine Dankbarkeit bezeuge.«

»Wenn du nicht sofort aufhörst, verhafte ich dich.«

»O ja, bitte, das klingt super«, gurrte er auf seine tiefe, träge Art. »Ich würde teuer dafür bezahlen, dass du mich in Handschellen legst.«

Da hatte ich einen Gedanken: Ich könnte ihn vermutlich ebenfalls umbringen. Allerdings wäre es schwieriger, seine Leiche loszuwerden.

Enzos Spielchen berührten mich nicht, daher war ich nicht ernsthaft verärgert, aber ich bereute dennoch, dass ich diesen Cash davon abgehalten hatte, ihm eine Kugel ins Bein zu jagen.

»Was kann ich tun, damit du mich in Ruhe lässt?«, presste ich unwillig hervor.

»Küss mich«, hauchte er.

Ich stolperte über einen Pflasterstein wie der letzte Idiot, konnte mich aber gerade noch abfangen, um nicht hinzufallen.

Enzos unvernünftiges Verhalten konnte niemanden überraschen, der ihn mal länger als zehn Minuten beobachtet hatte,